

**Zeitschrift:** Theologische Zeitschrift  
**Herausgeber:** Theologische Fakultät der Universität Basel  
**Band:** 62 (2006)  
**Heft:** 1

**Artikel:** "Eine in jeder Hinsicht merkwürdige Erscheinung" : Johann Tobias Beck (1804-1878) in Basel  
**Autor:** Kuhn, Thomas K.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-877884>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# «Eine in jeder Hinsicht merkwürdige Erscheinung»

## Johann Tobias Beck (1804-1878) in Basel<sup>1</sup>

### *I. Einleitung*

Im Jahr 1842 beschäftigte sich die Basler Sektion des Schweizerischen Zofinger Vereins<sup>2</sup> mit der Geschichte der Universität Basel. Deshalb beauftragte die älteste schweizerische Studentenverbindung, die 1819 gegründet worden war, den Studenten Gottlieb Bischoff (1820-1885), eine Darstellung der Basler Alma mater in Geschichte und Gegenwart zu verfassen.<sup>3</sup> Da sich aber der spätere Basler Jurist und Regierungsrat die Beschreibung der Theologischen Fakultät nicht zutraute, übernahm sein Zofinger Freund, der Theologe Alois Emanuel Biedermann (1819-1885)<sup>4</sup>, die Aufgabe. Biedermann, der, aus Berlin zurückgekehrt, wieder in Basel studierte, vertrat eine freisinnige spekulative Theologie. Aus dieser Perspektive charakterisierte Biedermann rückblickend seine theologischen Basler Lehrer.<sup>5</sup> Nach der Vorstellung der ordentlichen Professoren Wilhelm Martin Leberecht de Wette (1780-1849), Karl Rudolf Hagenbach (1801-1874), Johann Jakob Stähelin (1797-1875) und Johann Georg Müller (1800-1875) beschreibt Biedermann den ausserordentlichen Professor Johann Tobias Beck<sup>6</sup>:

«Seit 1836 lehrt auch Beck als ausserordentlicher Professor von einer Privatgesellschaft berufen und unterhalten, um den Einfluss de Wettes und Hagenbachs zu paralisieren. Er ist eine in jeder Beziehung merkwürdige Erscheinung von gediegenem, eisernem

- <sup>1</sup> Vortrag an der Universität Basel am 4. Februar 2005 anlässlich des 200. Geburtstages von Johann Tobias Beck. Für den Druck wurde der Beitrag geringfügig überarbeitet.
- <sup>2</sup> U. Beringer, Geschichte des Zofingervereins. Kulturbilder aus dem schweizerischen Studentenleben des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 2: Der Zofingerverein während der Regenerationszeit 1830-1847, Basel 1907, 313; siehe auch: Der Schweizerische Zofingerverein 1819-1969. Eine Darstellung, hg. vom Schweizerischen Zofingerverein und vom Schweizerischen Altzofingerverein, Bern 1969.
- <sup>3</sup> Dieser Text wurde zunächst im Basler Zofingerverein vorgetragen und zirkulierte dann unter den verschiedenen Sektionen des Zofingervereins.
- <sup>4</sup> T.K. Kuhn, Der junge Alois Emanuel Biedermann. Lebensweg und theologische Entwicklung bis zur «Freien Theologie» 1819-1844, Tübingen 1997.
- <sup>5</sup> Dem Folgenden liegt die Beschreibung Biedermanns in: G. Bischoff, Die Universität Basel, 1842: Nachlass Bischoff 2, Universitätsbibliothek Basel, zugrunde.
- <sup>6</sup> Zu den genannten Personen siehe Kuhn, Biedermann, 113-123. Zu Beck siehe ferner Johann Tobias Beck (S. Raeder), RGG<sup>4</sup> 1, Tübingen 1998, 1198f.; Johann Tobias Beck (H.M. Wolf), TRE 5, Berlin 1980, 393f.; Johann Tobias Beck (H. Burkhardt), EvLThG 1, Wuppertal/Zürich 1992, 193f.; B. Riggerbach, Johann Tobias Beck. Ein Schriftgelehrter zum Himmelreich gelehrt, Basel 1888.

Charakter und württembergischer Gelehrsamkeit; tief aber dunkel; entschieden, bestimmt aber schroff und knorrig; durch und durch polemisch gegen alles, was ihm Theologisches vorkommt, nur nicht gegen die Bibel; den absoluten Bibelgläubigen nennt ihn Nietzsche<sup>7</sup>. Er erschrickt nicht vor dem Unternehmen, alles theologische Wissen und alle Gestaltung des religiösen, kirchlichen Lebens unbedingt und rücksichtslos aus der Bibel abzuleiten. Damit predigt er freilich bei Allen, die nur einiger Maassen vom modernen Geiste berührt, eine absolute Heteronomie des Geistes sich nicht können gefallen lassen, tauben Ohren; von Vermittlung ist keine Rede. Wenn er aber einmal Schüler genommen hat – oft von Solchen, die de Wettes dogmatische Unbestimmtheit unbefriedigt gelassen – so hat er sie ganz; sie schwören auf seine Worte, wie auf die Bibel. In seiner Exegese – er liest meist paulinische Briefe – ist Beck rasend gründlich und weitschweifig, indem er bei jedem Wort dessen ganze Begriffsentwicklung, wie er sie in der Bibel auftreiben kann, vor- und überhaupt seine ganze Präparation aufs Katheder bringt. In seinen dogmatischen Vorträgen deren Inhalt er rein aus der Bibel schöpfen will, bewegt er sich in beständiger Polemik nach allen Seiten hin, gegen die Kirchenlehre, gegen alle Sorten vermittelnder Theologie, namentl. gegen Nietzsche, mit dem er doch wieder Manches gemeinsam hat, besonders in der schwierigen, unnötigen Weise nach einer ungewohnten Nomenclatur haschenden Sprache, dann auch gegen Schleiermacher, gegen den er sich oft in Übereinstimmung mit der Spekulation setzt und ihre Waffen mit bestem Erfolg gebraucht, aber nur um sich am Ende gegen sie als die direkt entgegenstehende absolut feindliche Macht in den schroffsten Gegensatz zu stellen. Becks Vorträge über Pastoraltheologie sind durch eine Fülle praktischer Erfahrungen (er war früher Pfarrer) äusserst fruchtbar.<sup>8</sup>

Diese umstrittene und «in jeder Hinsicht merkwürdige Erscheinung» der neueren Kirchen- und Theologiegeschichte wirkte anregend, provozierend und polarisierend, bildete aber keine eigentliche Schule.<sup>9</sup> Deshalb spielt Beck in der jüngeren Theologiegeschichte und in neueren theologischen Diskursen auf den ersten Blick nur eine marginale Rolle. Das mag auch daran liegen, dass Beck «anders über die Bibel dachte und anders von ihr sprach als die meisten seiner akademischen Fachkollegen».<sup>10</sup> Er ist ein «unverwechselbarer und deshalb auch nur schwer mit anderen vergleichbarer Theologe».<sup>11</sup>

An diesen Theologen will der vom Arbeitskreis für evangelikale Theologie seit 1987 verliehene Johann-Tobias-Beck-Preis zur «Förderung schriftgemäßer theologischer Literatur» erinnern und darauf aufmerksam machen, dass Beck einer der wenigen systematischen Theologen im 19. Jahrhundert sei, der eine «biblisch-heilsgeschichtlich orientierte Theologie» vertreten habe.<sup>12</sup>

<sup>7</sup> Gemeint ist der Schleiermacher nahe stehende Vermittlungstheologe Carl Immanuel Nietzsche (1787-1868), Professor in Wittenberg, Bonn und Berlin.

<sup>8</sup> Biedermann, in: Bischoff, Universität.

<sup>9</sup> Als Schüler gelten Carl August Auberlen, Hermann Cremer, Martin Kähler und Adolf Schlatter.

<sup>10</sup> M. Beintker, Johann Tobias Beck und die neuere evangelische Theologie, ZThK 102 (2005) 226-245, zit. 227.

<sup>11</sup> Beintker, Beck, 228.

<sup>12</sup> So die Ausschreibung des Preises auf: [www.Afet.de](http://www.Afet.de).

Diese findet in der neueren theologiegeschichtlichen Literatur meist nur bei läufiger Aufmerksamkeit.<sup>13</sup> Ausführlicheres Interesse schenkte ihm allerdings Karl Barth in seiner Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts.<sup>14</sup> Das verwundert nicht, da Beck für Barths theologische Entwicklung durchaus von Bedeutung ist. Er hatte den Württemberger, den auch schon sein Grossvater und Vater verehrt hatten, bei seinen Vorbereitungen auf den Römerbrief entdeckt.<sup>15</sup> Seine Wertschätzung lässt Barth erkennen, wenn er den Württemberger Theologen wortgewaltig als «Naturereignis in der Zivilisation und mehr oder weniger wirklichen Kultur der neueren protestantischen Theologie» deutet.<sup>16</sup> Beck ist für Barth weiterhin «religiöses Original und Kraftmensch» mit einer «unwiederholbaren Individualität». Beck habe «hohe Selbständigkeit und Unabhängigkeit gegenüber den revolutionären und reaktionären Methoden in der Theologie».<sup>17</sup> Ausserdem bewunderte Barth dessen denkerische Geschlossenheit und hob die «gesalzene und doch herzerquickende Polemik» hervor. Diese Polemik richte sich bei Beck gegen «die moderne Kultur und ihre Wissenschaft, vor Allem auch gegen ihre theologische Wissenschaft, noch viel schärfer gegen die moderne Kirchlichkeit» sowie gegen das «kirchlich-bureaukratische Kirchtum». Doch polemisierte Beck auch heftig gegen Pietismus und christlichen Aktivismus. Soweit Barths Beschreibung, bei der sich unweigerlich die Frage stellt, ob sich Barth hier nicht ein Stück weit selber inszeniert hat. Diese Vermutung sei allerdings nur angedeutet.

Weiter ausführen möchte ich im Folgenden vielmehr die Frage nach Becks Wirken in Basel. Diese Frage führt uns zu einem wichtigen Ereignis der Basler Fakultätsgeschichte: zur Errichtung der ersten theologischen Stiftungsprofessur an der Universität Basel. Diese theologisch positiv positionierte Stiftungsprofessur wurde in der Zeit von 1836 bis 1966 von dreizehn Theologen verse-

<sup>13</sup> Siehe aber F. Mildenerger, *Geschichte der deutschen evangelischen Theologie im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart u.a. 1981, 118-122; J. Rohls, *Protestantische Theologie der Neuzeit*, Bd. 1: *Die Voraussetzungen und das 19. Jahrhundert*, Tübingen 1997, 558f.; 844-846; Das jüngst erschienene «*Lexikon der theologischen Werke*», hg.v. M. Eckert u.a., Stuttgart 2003, 96f., nennt ein Werk von Beck: *Die christliche Lehrwissenschaft nach den biblischen Urkunden*, Stuttgart 1841.

<sup>14</sup> K. Barth, *Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert. Ihre Vorgeschichte und ihre Geschichte*, Zürich 1960, 562ff. Zum Verhältnis Barths zu Beck siehe C. Hake, *Die Bedeutung der Theologie Johann Tobias Becks für die Entwicklung der Theologie Karl Barths*, Wien 1999; Beintker, Beck, 241-243.

<sup>15</sup> Barth fand ihn «als Bibelerklärer einfach turmhoch über der übrigen Gesellschaft, auch über Schlatter, und auch in seinen systematischen Wegen für uns zum Teil ohne weiteres zugänglich und vorbildlich»; zitiert bei E. Busch, *Karl Barths Lebenslauf. Nach seinen Briefen und autobiographischen Texten*, München 1986, 111.

<sup>16</sup> Barth, *Theologie*, 562.

<sup>17</sup> Barth, *Theologie*, 563; dort auch die folgenden Zitate.



hen.<sup>18</sup> Über dieses Kapitel der Basler Stadt- und Universitätsgeschichte werde ich im Folgenden berichten.

## *II. Johann Tobias Becks Berufung nach Basel*

Basel galt seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert und bis weit ins 19. Jahrhundert hinein als eine durch pietistische Frömmigkeit geprägte Stadt.<sup>19</sup> Diese Religiosität, die sich seit den 1830er Jahren mit einem politischen Konservatismus verband, prägte nachhaltig die Deutung der politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen. Die Kantonstrennung, die in der Basler Geschichtsschreibung gerne als das folgenreichste Ereignis der Basler Geschichte seit der Reformation bezeichnet wird<sup>20</sup>, erschien in diesem Deutungshorizont als göttliches Gericht. Manche Autoren schreiben den so genannten «Dreissiger Wirren» eine prägendere Bedeutung für das geistige und politische Leben Basels zu als beispielsweise der Französischen Revolution.<sup>21</sup> Die Zeitgenossen erlebten die politischen und militärischen Auseinandersetzungen in dem Bewusstsein, dass sich auf dem kleinen Basler Territorium Dinge von «größter europäischer Tragweite» ereigneten.<sup>22</sup> Vor allem die Anhänger der Deutschen Christentumsgesellschaft<sup>23</sup> oder die frommen und erweckten Kreise der Stadt

<sup>18</sup> H. Hauzenberger, Der «Verein zur Beförderung christlich-theologischer Wissenschaft und christlichen Lebens» und seine Stiftungsprofessur in Basel, in: H. Dürr, Ch. Ramstein (Hg.), Basilea, FS E. Buess, Basel 1993, 127-144. Die Einrichtung einer neu positionell ausgerichteten Stiftungsprofessur als Professur für Theologie in pietistischer Tradition wurde in der Theologischen Fakultät vor einigen Jahren lange und intensiv diskutiert, aber schliesslich nicht realisiert. Gegenwärtig besitzt die Fakultät allerdings die «Stiftungsprofessur für Mission, Ökumene und interkulturelle Gegenwartsfragen».

<sup>19</sup> Zur Stadtgeschichte siehe G. Kreis, B. von Wartburg (Hg.), Basel – Geschichte einer Stadt, Basel 2000; ferner Kuhn, Biedermann, 59-65; ders., Basel – ein «Liebling Gottes». Die Stadt am Rhein als Ort der Erweckungsbewegung, ThZ 56 (2000) 165-185; P. Weidkuhn, Strukturlinien des baslerischen Pietismus, SAVK 62 (1966) 160-192; L. Schmutz, Pietismus in Basel – Wellenbewegung einer geistigen Strömung, in: Basler Stadtbuch 1990, Basel 1991, 155-159; E. Hebeisen, «Leidenschaftlich fromm». Die pietistische Bewegung in Basel, 1750-1830, Köln 2005.

<sup>20</sup> So etwa P. Burckhardt, Geschichte der Stadt Basel von der Zeit der Reformation bis zur Gegenwart, Basel 1942, 159 und W. Kaegi, Jacob Burckhardt. Eine Biographie, Bd. 1: Frühe Jugend und baslerisches Erbe, Basel 1947, 203; D. Roth, Die Dreissigerwirren – bedeutendste Krise der Basler Stadtgeschichte im 19. Jahrhundert, in: Baslerland vor 150 Jahren. Wende und Aufbruch, Liestal 1983, 67-84.

<sup>21</sup> C. Burckhardt-Seebass, Konfirmation in Stadt und Landschaft Basel. Volkskundliche Studie zur Geschichte eines kirchlichen Festes, Basel 1975, 131.

<sup>22</sup> E. Bonjour, Basel im Schweizerbund. Basel und die Eidgenossen, Basel 1951, 257.264.

<sup>23</sup> Siehe dazu E. Staehelin, Die Christentumsgesellschaft in der Zeit von der Erweckung

deuteten diese Vorkommnisse in heilsgeschichtlicher und eschatologischer Perspektive. Sie rechneten von einem profilierten Chiliasmus ausgehend mit dem baldigen Einbrechen des Reiches Gottes. In diesem Deutungszusammenhang erhielt die Kantonstrennung sogar endzeitliche Qualität und wurde als eschatologische Krise im Sinne der Johannes-Apokalypse interpretiert. Die akute Endzeiterwartung kann jedoch nicht bloss als gesellschaftliches Randphänomen einer religiösen Splittergruppe interpretiert werden. Sie hatte durchaus Bedeutung für das politische und kulturelle Leben eines grösseren Bevölkerungsteiles. So sah sich immerhin die freisinnige Zeitschrift «Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote» am Jahresanfang 1830 veranlasst, diese Endzeiterwartung als Charakteristikum der Zeit zu erwähnen: «In Basel erwarten, dem öffentlichen Vernehmen nach, im Jahr 1830 viele der überfrommen Leute die Ankunft des tausendjährigen Reichs.»<sup>24</sup>

Aus dieser chiliastischen Perspektive und mittels einer biblizistischen Hermeneutik wurden sowohl Geschichte als auch Gegenwart interpretiert. Diese Interpretation der politischen Prozesse als Gerichtshandeln Gottes in den Kreisen der Erweckten zeitigte Konsequenzen für Politik, Gesellschaft, Bildung und Religion<sup>25</sup>: Die Berufung Becks nach Basel zählt auch zu ihnen. Als weitere Folgen sind die Bemühungen um eine Rechristianisierung durch Predigten und Traktate zu nennen, ferner die Aufrufe zu einem erweckten Christentum in Wort und Tat.<sup>26</sup> Deshalb engagierten sich auch zahlreiche Basler und Baslerinnen in frommen Vereinen und in den so genannten Reich-Gottes-Werken. Über einen rein religiösen Zweck verfolgten diese religiösen Erneuerungsinitiativen auch ausgesprochen politische und soziale Implikationen. Denn die Erweckten hofften in für sie ganz typischer Manier, durch eine religiöse Erneuerung könne der als «selige Zeit»<sup>27</sup> verklärte frühere politisch-gesellschaftliche Zustand mit Gottes Hilfe wiederhergestellt werden. Dabei leitete sie die Gewissheit, dass nur ein dem Willen Gottes entsprechendes Verhalten aus der als Gottesferne gedeuteten Gegenwart hin zu einer segensreichen Zukunft führen könne. Die vielzähligen Busspredigten, die einerseits

bis zur Gegenwart. Texte aus Briefen, Protokollen und Publikationen, Basel 1974.

<sup>24</sup> Schweizerbote 7. Januar 1830, 4.

<sup>25</sup> J. Linder, Jahrespredigt, gehalten den 3. Mai 1832, Basel 1832, 5: «Ich fühle nicht das innige Nahesein des HErrn, das in schweren Zeiten anderer Art schon oft meinen Geist so freudig gehoben hat!» Auch N. von Brunn, Ein Wort zu seiner Zeit, mitgeteilt in zweien öffentlichen Vorträgen, Basel 1837, 2, spricht vom unabwendbaren Gericht: «Ein Gericht schwebt über unsern Häuptern, das weder wesentliche Macht noch Klugheit von uns abwenden kann.»

<sup>26</sup> Siehe dazu Linder, Jahrespredigt, 8.

<sup>27</sup> Linder, Jahrespredigt, 10, fragte: «Welch eine selige Zeit haben wir verlebt! Das Evangelium des Friedens war das tägliche Brod, das wir genossen und austheilten; ein schönes Band der ungefärbten Bruderliebe umschlang uns grösstentheils».

Zerknirschung, Reue sowie den Verzicht auf öffentliche Belustigungen und andererseits herzliches Verlangen nach Jesus und regen Gottesdienstbesuch forderten, zielten schliesslich auch auf pädagogische und bildungspolitische Reformen. Die frommen Kreise warfen der Regierung nämlich die Berufung einiger Hochschullehrer vor, die – wie zum Beispiel de Wette – während der Demagogenverfolgung<sup>28</sup> in Deutschland entlassen worden waren.<sup>29</sup> Als die Stadt dann 1833 der Landschaft unterlag und die Kantonstrennung hinnehmen musste, waren in Teilen der Basler Erweckungsbewegung die Sündenböcke schnell identifiziert. Krieg, Niederlage und Kantonstrennung galten als Gericht Gottes über die Berufungspraxis und ihre Folgen.<sup>30</sup> Eine Umkehr und Wendung zum Besseren konnte demnach nicht erwartet werden, wenn der Basler theologische Nachwuchs weiterhin diesen kritischen und liberalen Geistern ohne Alternative ausgeliefert sein sollte. Deshalb gründete man in den Kreisen der Frommen einen Verein, um das Anliegen posi-

<sup>28</sup> Siehe T. Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800-1866, Bürgerwelt und starker Staat*, München 1983, 280-285.

<sup>29</sup> Dabei handelt es sich vor allem um: Karl Follen, Wilhelm Snell, W. M. L. de Wette, Karl Beck und Wilhelm Wesselhöft. Siehe dazu E. Bonjour, *Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460-1960*, Basel 1960; A. Staehelin, *Geschichte der Universität Basel 1818-1835*, Basel 1959, 127-130; E. Brand, *Die Auswirkungen der deutschen Demagogenverfolgungen in der Schweiz*, BZGAK 47 (1948) 137-208.

<sup>30</sup> In diesem Zusammenhang ist vor allem die Polemik des aus dem Großherzogtum Sachsen-Weimar stammenden erweckten Mediziners Ernst Joseph Gustav de Valenti (1794-1871) zu nennen, der in Basel mit C.F. Spittler zusammenarbeitete. Er erklärte beispielsweise 1833 in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift «Der Graue Mann»: «Es war eine Zeit in Basel, wo man die heilsame Lehre nicht mehr leiden mochte, und wo man sich selbst Lehrer auflud, je nachdem einem die Ohren jückten [...] Diese Empörungen gegen den himmlischen Souverain, Jesum Christum, stehen daher nach meiner innigen Ueberzeugung als die Grundursache der gegenwärtigen Strafgerichte oben an [...] Zu denjenigen Mittelursachen, welche dieser erwähnten Grundursache geistig verwandt sind, gehören nun nach meiner innigsten Ueberzeugung noch folgende Thatsachen. Als in Norddeutschland, namentlich in Preußen, die Demagogen ihr Wesen trieben, fanden die flüchtigen Feinde der öffentlichen Ruhe in Basel eine gastliche Aufnahme. Basel hat sich dadurch fremder Sünden theilhaftig gemacht und sich an den beteiligten Regierungen schwer versündigt. Was nun die Aufnahme, namentlich das Hegen und Hehlen solcher Hochverräther zu bedeuten habe, dieses hat das liebe Basel bald genug, und auch bitter genug empfinden müssen. Denn diese Vergehungen sind von der Art, daß man Sünde und Strafe in ihren ursächlichen Verhältnissen deutlich genug an ihnen erkennen und nachweisen kann. Gerade diejenigen Leute, welche Basel größtentheils als die Märtyrer der Freiheit und als Opfer norddeutscher Despotie ansah, gerade sie wurden die Meister und Führer ihrer eigenen Demagogen, die jetzt das schöne Ländchen mit Blut und Mord erfüllen.» Abgedruckt in: E. Staehelin, *Dewettiana. Forschungen und Texte zu Wilhelm Martin Leberecht de Wettes Leben und Werk*, Basel 1956, 161f.

tioneller theologischer Konkurrenzierung und Pluralisierung institutionell zu realisieren.

In der bildungspolitischen Basler Kontroverse, die im Anschluss an die Kantonstrennung aufgekommen war, standen Existenz wie Ausrichtung der Hochschule grundsätzlich zur Debatte. De Wette problematisierte die Diskussionen 1834 in seiner Rektoratsrede<sup>31</sup> und setzte sich nachdrücklich und erfolgreich für den Erhalt der Universität ein.<sup>32</sup> Auch die Bürgerschaft der Stadt engagierte sich daraufhin für die Beibehaltung der Universität und gründete 1835 die «Freiwillige Akademische Gesellschaft».<sup>33</sup> Sie fördert bis auf den heutigen Tag vornehmlich wissenschaftliche universitäre Forschung und Bildung. Am 1. Oktober 1835 konnte im Chor des Münsters die Wiederherstellung der Universität gefeiert werden. Zahlreiche Vertreter der pietistischen und positiven Glaubensrichtung wollten allerdings mehr als eine Wiederherstellung. Sie strebten eine Ergänzung der bestehenden theologischen Fakultät in ihrem Sinne an. Zu diesem Zweck beriefen einige Basler ein halbes Jahr später auf den 11. März 1836 eine Versammlung ein<sup>34</sup>, um einen «Verein zur Beförderung christlich theologischer Wissenschaft und christlichen Lebens» zu gründen. Das Einladungsschreiben nannte die Zielsetzung der Gesellschaft und erklärte:

«Es haben aus Anlaß der Bildung der akademischen Gesellschaft mehrere Personen kleine Stiftungen gemacht zur Anstellung von theologischen Lehrern, welche wahre Wissenschaftlichkeit mit der Begeisterung des Glaubens und mit entschiedner Christusliebe verbinden, und mehrere christliche Freunde haben sich bereitwillig erklärt für die Verwirklichung dieser Idee mitzuwirken.

Es ist daher wohl der Fall dieser wichtigen Sache näher zu treten, und unter dem Beistand des Herrn zu versuchen, ob ein Mann, wie er oben bezeichnet worden für unsre theologische Fakultät zu gewinnen und auf solche Weise dahin mitzuwirken wäre, daß das Licht des Glaubens, welches durch Gottes Gnade in unserer Stadt angezündet ist, erhalten und bewahrt werde. Zu dem Ende wäre ein Verein solcher Personen nöthig, die von den segensreichen Hoffnungen eines solchen Unternehmens erfüllt, gerne Handreichung dazu geben würden.»<sup>35</sup>

Als Spiritus rector dieser Vereinsgründung ist der Theologe und Rektor des Gymnasiums Daniel La Roche-Heussler (1790-1842) zu nennen<sup>36</sup>, der auch in

<sup>31</sup> W.M.L. de Wette, Einige Betrachtungen über den Geist unserer Zeit. Academische Rede am 12 September 1834 gehalten, Basel o. J.

<sup>32</sup> De Wette, Betrachtungen, 24.

<sup>33</sup> Staehelin, Geschichte 1815-1835, 148.

<sup>34</sup> Siehe dazu: Protokoll des Vereins zur Beförderung christlich theologischer Wissenschaft und christlichen Lebens; Universitätsarchiv VIII, 11,1a: Protokoll 1836-1909, 1.

<sup>35</sup> So die «Einladung zur Bildung eines Vereins zur Beförderung christlich theologischer Wissenschaft und christlichen Lebens» vom 7. März 1836; Universitätsarchiv VIII, 11,1d: Statuten 1836-1960; Staatsarchiv Basel; siehe dazu auch das Protokoll des Vereins; Universitätsarchiv VIII, 11,1a.

den Komitees des Rettungshauses in Beuggen<sup>37</sup> und der Basler Missionsanstalt sass und somit zentrale Funktionen innerhalb der Basler Christentumsgesellschaft innehatte. Auch andere Gründungsmitglieder, die allesamt aus dem Basler Bürgertum stammten<sup>38</sup>, gehörten den Komitees Beuggens, der Missionsgesellschaft oder anderen Reich-Gottes-Werken an.<sup>39</sup> Weitere Gründungsmitglieder waren Adolf Christ-Sarasin (1807-1877)<sup>40</sup>, ein Bandfabrikant, der als Ratsherr das Kirchen-, Schul- und Justizwesen leitete, in vielen christlichen Werken tätig war und seit 1840 auch als Mitglied und später als Präsident des Missionskomitees fungierte. Ferner ist der Kaufmann Achilles Forcart-Iselin (1777-1844)<sup>41</sup> zu erwähnen, der auch zu den Mitbegründern der Anstalt in Beuggen zählt. Ausser diesen Handelsmännern und Fabrikanten war es auch der Bankier Hieronymus Bischoff-Respinger (1795-1870)<sup>42</sup>, der sich besonders um die Einrichtung des Diakonissenhauses in Riehen verdient gemacht hatte, bei der Gründung dabei. Zudem sind einige Pfarrer zu nennen, die sich auch in anderen Reich-Gottes-Werken engagierten: Christoph Stähelin-Bischoff (1804-1875)<sup>43</sup> und Simon Emanuel Roche (1786-1861)<sup>44</sup>.

Da schon in der konstituierenden Sitzung des Vereins durch fünfzehn Geldgeber die finanzielle Basis gelegt werden konnte,<sup>45</sup> diskutierten die anwesenden Vereinsmitglieder neben der Personalfrage auch die Vereinsstatuten.<sup>46</sup> Gegenüber der Obrigkeit betonte die Satzung den privaten Charakter des Unternehmens, das für Staat und Universität keinerlei Verpflichtungen bedeutete.<sup>47</sup> Des weiteren regelte die Satzung die Mitgliedschaft sowie die Anstellung

<sup>36</sup> W. Hoffmann, Leichen-Rede bei der Beerdigung von Herrn M. Daniel LaRoche, Basel o. J.; Die Matrikel der Universität Basel, Bd. 5: 1726/27-1817/18, hg. von Max Triet u.a., Basel 1980, 469.

<sup>37</sup> Siehe dazu T.K. Kuhn, Religion und neuzeitliche Gesellschaft. Studien zum sozialen und diakonischen Handeln in Pietismus, Aufklärung und Erweckungsbewegung, Tübingen 2003, 252.

<sup>38</sup> Zum Basler Bürgertum siehe P. Sarasin, Stadt der Bürger. Bürgerliche Macht und städtische Gesellschaft, Göttingen 1997.

<sup>39</sup> Die personellen Verflechtungen im «Frommen Basel» sind noch nicht hinreichend erforscht.

<sup>40</sup> Stähelin, Christentumsgesellschaft, 50f.

<sup>41</sup> Stähelin, Christentumsgesellschaft, 60.

<sup>42</sup> Stähelin, Christentumsgesellschaft, 42.

<sup>43</sup> Stähelin, Christentumsgesellschaft, 138.

<sup>44</sup> Stähelin, Christentumsgesellschaft, 94.

<sup>45</sup> Die einzelnen Beiträge, die gesondert für Besoldung oder Reisekosten gesprochen werden konnten, schwankten zwischen 35-300 Franken.

<sup>46</sup> «Entwurf zu Statuten für einen Verein zur Förderung christlich theologischer Wissenschaft und christlichen Lebens»; Universitätsarchiv VIII, 11,1d.

<sup>47</sup> «Da die ganze Sache Privatunternehmung ist, so geht daraus hervor, daß Staat und Universität als solche gegen den anzustellenden Lehrer keine besonderen Verpflichtungen haben»; Universitätsarchiv VIII, 11,1d.



des Professors. Dem zu berufenden Lehrer wurde ein deutlich höheres Gehalt als den anderen Basler Professoren in Aussicht gestellt.<sup>48</sup> Diese finanzielle Bevorzugung der Stiftungsprofessur ist nicht frei von einer gewissen Pikanterie. Sie zeigt aber, mit welchem Nachdruck der Verein sich für eine Pluralisierung und positionelle Ausrichtung des theologischen Lehrangebotes einsetzte. Dieses sollte «vorzugsweise» Dogmatik und Exegese des Alten und Neuen Testaments, aber auch Enzyklopädie, Methodologie sowie Einleitung in die biblischen Bücher umfassen.<sup>49</sup> Die Anstellung war auf zunächst vier Jahre befristet, und für den Verein galt eine Kündigungsfrist von zwei Jahren. Die Befristung hatte nicht nur den Sinn, eine mögliche Fehlbesetzung mittelfristig korrigieren zu können, sondern diente auch dazu, bei der Mitteleinwerbung einen begrenzten und überschaubaren Zeitraum anbieten zu können. Denn auch die Mitglieder verpflichteten sich zunächst nur für vier Jahre und hatten ein Ende der Mitgliedschaft mit einer Frist von zwei Jahren zu kündigen.<sup>50</sup> Auf diesem Wege gelang dem Verein rasch eine solide Finanzierung der Stiftungsprofessur.

Die ersten Pläne zur Berufung eines Professors hatte La Roche anscheinend schon in der zweiten Jahreshälfte 1835 geschmiedet. Der langen Tradition der engen Beziehungen zwischen Württemberg und Basel entsprechend, suchte der Verein einen geeigneten Kandidaten im schwäbischen Pietismus. Bei der Suche hatte der aus Stuttgart stammende Leiter der Basler Missionsanstalt Christian Gottlieb Blumhardt (1779-1838)<sup>51</sup> entscheidende Hinweise gegeben. Denn auf einer Reise durch Württemberg im Herbst 1835 hatte Blumhardt auf den Wunsch La Roches hin nach einem geeigneten Lehrer gesucht. Schon zu diesem Zeitpunkt stand der Name Beck im Mittelpunkt, der von einigen Württembergern empfohlen worden war.<sup>52</sup> Insofern konnte die Kandidatenfrage auf der ersten Sitzung schon sehr konkret diskutiert werden. Die

<sup>48</sup> Anstelle der sonst üblichen 1600 Franken Jahresgehalt stellte man 2000 Franken sowie ein Reisegeld in Höhe von 600 Franken in Aussicht. Bis 1840 stieg das Gehalt auf 2500 Franken; siehe dazu den Brief Becks an den König von Württemberg, 1. Juni 1840; Landeskirchliches Archiv Stuttgart, Bestand: A 27 Nr. 160.

<sup>49</sup> Daniel La Roche an Beck (Kopie) 23. März 1836; Universitäts-Archiv VIII, 11,2b: Johann Tobias Beck (1836-1864).

<sup>50</sup> «Daher machen sich auch die einzelnen Mitglieder des Vereins zu Beiträgen für die ersten 4 Jahre verbindlich und haben, wenn sie ihre Beiträge nach dieser Zeit oder später nicht weiter fortsetzen wollen, es 2 Jahre vorher schriftlich anzuzeigen.» Sollte der Professor vor Ablauf der vier Jahre kündigen, so erloschen die Verbindlichkeiten der Mitglieder; Entwurf der Statuten, Universitätsarchiv VIII, 11,1d.

<sup>51</sup> Staehelin, Christentumsgesellschaft, 43.

<sup>52</sup> Das Protokoll (Universitätsarchiv VIII, 11,1a), 2f., des Vereins vom 11. März 1836 berichtet darüber. Beck war von Konsistorialrat Christian Friedrich Klaiber (1782-1850), der seit 1829 Oberkonsistorialrat und Oberstudienrat (d.h. Mitglied der obersten Behörde für die Gelehrtschulen) war, und Prälat Carl Christian Flatt in Stutt-



Wahl fiel deshalb auch – ohne dass weitere Kandidaten diskutiert worden wären – auf den Mergentheimer Stadtpfarrer und Oberlehrer Johann Tobias Beck (1804-1878). Wie auch bei vergleichbaren anderen Personalfragen erbat sich der Verein daraufhin auswärtige Gutachten. Als Gutachter wurden die drei Tübinger Professoren Christian Friedrich Schmid (1794-1852), Johann Christian Friedrich Steudel (1779-1837) sowie Ferdinand Christian Baur (1792-1860) angefragt, in Marburg der gebürtige Württemberger Christian Friedrich Kling (1800-1862)<sup>53</sup>. Die Gutachter erhielten einen Fragenkatalog zu Beck<sup>54</sup> und folgende Beschreibung der Basler Fakultät<sup>55</sup>:

«An der theologischen Fakultät der Universität zu Basel lehren in erster Linie die Herren Professoren Hagenbach und de Wette, deren Richtung nach der Ueberzeugung unsrer achtbarsten Geistlichen und Laien dem einfachen Bibelglauben und dem lebendigen Christenthum eher entgegen als förderlich ist. Neben diesen beiden Männern lehren noch zwei Professoren, von denen der eine dieselbe Richtung zu haben

gart sowie von den Tübinger Professoren Christian Friedrich Schmid und Johann Christian Friedrich Steudel empfohlen worden.

<sup>53</sup> Klings Grossvater mütterlicherseits war der Oberhofprediger Johann Jakob Flatt (1724-1792), sein Onkel der Tübinger Supranaturalist Johann Friedrich Flatt (1759-1821).

<sup>54</sup> «Man hat die Augen auf Herrn Stadtpfarrer Beck in Mergentheim im Königreich Württemberg geworfen, und bereits viel Gutes von ihm gehört. Wir würden Ihnen aber sehr dankbar seyn, wenn Sie folgende Fragen so genau als möglich beantworten wollten:

Ist Herr Pfr. Beck ein entschiedener Christ; glaubt er aus Ueberzeugung und Erfahrung an das menschliche Sündenelend und die freie Gnade durch Christi Tod, und ist sein Glaube ein recht freudiger und lebendiger?

Wäre er bereit, auch dem gelehrtesten und berühmtesten Manne gegenüber, von diesem seinem Glauben kräftig Zeugniß abzulegen, und dafür Rede zu stehen?

Ist er, obgleich in einem Pfarramte stehend, dennoch auf der Höhe der theologischen Litteratur geblieben, und ist sein Glaube von Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit begleitet, so daß er mit Erfolg unter einem de Wette auf dem Catheder wirken könnte?

Sind seine Werke in der theologischen gelehrten Welt bekannt und haben sie ihm den Ruf eines gründlichen Gelehrten erworben?

Steht er, wo nicht an Gelehrsamkeit, so doch an Geist und Charakter hoch genug, um einem de Wette gegenüber auch in den Augen bloss wissenschaftlicher und nicht gerade christlicher Männer nicht verdunkelt zu werden?

Durch die Beantwortung dieser Fragen erleisten Sie den Freunden, die für den besonderen Zweck zusammengetreten sind, einen großen Freundschaftsdienst, und Sie können gewiß seyn, daß Ihre Antwort mit allem Ernste gewürdigt und mit aller Zurückhaltung benutzt werden wird.» Fragen an die Gutachter, ohne Datierung; Universitäts-Archiv VIII, 11,2b.

<sup>55</sup> Dieser Bericht markiert deutlich die theologischen Differenzen innerhalb Basels und zeigt, dass die häufig behauptete Annäherung de Wettes an das Fromme Basel keineswegs sämtliche Ressentiments auf Seiten der Erweckten ausgeräumt hatte.

scheint<sup>56</sup>, und der andre bei richtigerem Glauben vielen anderen Eigenschaften mangelt<sup>57</sup>, um als Repräsentant des lebendigen Christenthums mit Nachdruck und Erfolg auftreten zu können.

Unter solchen Umständen ist zu befürchten, daß unsere hier gebildeten und zu bildenden Geistlichen in unserer Stadt eine andere Lehre verkündigen würden, als die von der Sünde des Menschen und der Gnade in Christi Kreuzestod, die seit längerer Zeit und auch jetzt noch von unseren Canzeln gehört wird.

Es sind deswegen mehrere Freunde zusammengekommen, um noch einen Lehrer an die hiesige Universität zu berufen, der im Geiste eines Tholu[c]k, Neander [ergänzt: Hengstenberg, Nitzsch, Sack<sup>58</sup>] mit wahrer Ueberzeugung und gediegener Wissenschaftlichkeit lehren und dem Einfluß der jetzigen Lehrer einen andern bessern entgegen stellen würde.»

Alle vier angefragten Gutachter empfahlen Beck für die einzurichtende Professur. Sogar der theologisch konträr positionierte Baur lobte den Mergentheimer Stadtpfarrer und sorgte 1843 schliesslich sogar für den Ruf Becks auf eine Tübinger Professur.<sup>59</sup> Anders als Baur, der sich gutachterlich ausschliesslich auf Beck bezog, verglich Kling<sup>60</sup> de Wette mit Beck und sprach Letzterem das grössere und zukunftssträchtigere Potential zu. Sein Votum ist von Interesse, weil es neben einer Einschätzung Becks auch explizit auf de Wette eingeht. Kling erwartete, dass Beck mittelfristig

«auch in den Augen nicht gerade christlich gesinnter, wissenschaftlicher Männer de Wette gegenüber sich wird geltend machen können, und das um so mehr, da nach allen neuern Producten de Wettes zu urtheilen dieser durch hist. Gelehrsamkeit, kritisches Talent und Geschmack ausgezeichnete Gelehrte mit den großen Bewegungen der Zeit in der Philosophie und Theologie nicht lebendig fortgeht, sondern in einer im Grunde abgelebten Weise des Philosophierens und Theologisierens sich bewegt, wie denn auch

<sup>56</sup> Johann Georg Müller.

<sup>57</sup> Johann Jakob Staehelin.

<sup>58</sup> Damit sind gemeint die positiven Theologen Friedrich August Gottreu Tholuck (1799-1877), Johann August Wilhelm Neander (1789-1850) und Ernst Wilhelm Hengstenberg (1802-1869) sowie die Vermittlungstheologen Carl Immanuel Nitzsch und Karl Heinrich Sack (1789-1875).

<sup>59</sup> Baur lobt zunächst Becks Schriften sowie seine Fähigkeit spekulativ zu denken. Kritisch hält er aber auch fest: «Der Darstellung fehlt es nicht an Kraft und Leben, nur trägt sie auf der andern Seite auch ein zu individuelles und subjectives Gepräge an sich. Unstreitig würden die eigenthümlichen, zum Theil originellen Ideen des Verfassers sehr gewinnen, wenn es demselben gelänge, was sich ihm bei seinem ernsten wissenschaftlichen Streben von selbst als Bedürfnis aufdrängen wird, sie in einer einfachen und natürlicher Form darzulegen, und nach einer strengern Methode zu entwickeln, um auf diese Weise die Wärme und Innigkeit seiner christlichen Überzeugung mit den Anforderungen der Wissenschaft immer mehr in das entsprechende Verhältnis zusetzen»; Erziehungsakten Y 11; Staatsarchiv Basel.

<sup>60</sup> Kling, der Beck nicht persönlich kannte, hatte sich von dem Stuttgarter Pfarrer Wilhelm Hofacker (1805-1848), dem Bruder des bekannten württembergischen Erweckungspredigers Ludwig Hofacker (1798-1828), über Beck informieren lassen.

das dialekt. und specul. Talent in ihm ein untergeordnetes zu seyn scheint. De Wette gehört einer Übergangsperiode an als deren Repräsentant er einen entschiednen Werth hat; aber die Theologie hat inzwischen grosse Schritte vorwärts gethan; und dass Sdtpfr. Beck daran lebendigen Antheil genommen, und nicht zurückgeblieben ist, geht schon daraus hervor, dass er auf eine tüchtige Weise über die bedeutendsten Erscheinungen mitspricht, namentlich auch über die Einwirkung der Hegelschen Schule in die Theologie. Ich glaube demnach, dass die Acquisition des Sdtpfr Beck für den genannten Zweck nur erspriesslich und vortheilhaft seyn würde.»<sup>61</sup>

Die genannten universitären Gutachten wurden durch persönliche Informationen ergänzt. So schrieb beispielsweise der Stuttgarter Diakon Wilhelm Hofacker (1805-1848) an den Basler Pfarrer Theophil Passavant und kennzeichnete Beck als originellen, streitbaren und geistvollen Kopf, der sich nicht einfach kategorisieren lasse und öfter etwas «zarter, liebevoller und demütiger sprechen könnte.»<sup>62</sup> Die Konsequenzen dieser charakterlichen Disposition sollten die Basler dann schon zwei Jahre nach der Berufung Becks erleben, als es zu einem heftigen Streit und Zerwürfnis zwischen Beck und der Basler Mission kam.

Nach dem Eingang der ausschliesslich positiven Voten traf sich der Verein zu einer weiteren Sitzung am 22. März 1836. Adolf Christ fasste in dem Einladungsschreiben die gesammelten Informationen zusammen. Er war zuversichtlich, Beck gewinnen zu können, da sich dessen berufliche Situation zunehmend schwieriger gestaltete.<sup>63</sup> Diese Meinung teilten die anwesenden Ver-

<sup>61</sup> Undatiertes Gutachten von Kling; Universitäts-Archiv VIII, 11,2b.

<sup>62</sup> Wilhelm Hofacker an Theophil Passavant, 18.3.1836; Universitäts-Archiv VIII, 11,2b.

<sup>63</sup> «Einladung zur Bildung eines Vereins zur Beförderung christlich theologischer Wissenschaft und christlichen Lebens»; Universitäts-Archiv VIII 11,1c: Mitglieder: Listen, Beiträge, Berichte, Zirkulare, Werbung, etc. 1836-1950: [...] Dieser Herr Pfr Beck, früher Repetent in Tübingen, wird uns von den verschiedensten Seiten angelegentlich als zum theologischen Lehrer besonders tüchtig empfohlen, und zwar von den Herren Prälat Flatt, und Oberkonsistorialrath Klaiber in Stuttgart, von den Herren Professoren Steudel, Baur und Schmid in Tübingen, von Herrn Diakonus Hofacker in Stuttgart und Herrn Professor Kling in Marburg. – Die meisten dieser Männer kennen ihn persönlich und schildern ihn in ihren Briefen und Zeugnissen als einen entschiedenen Christen, gelehrten Theologen, geistreichen und feurigen Mann, der die Gabe der schriftlichen und mündlichen Darstellung in hohem Maße besitze. Obschon erst 34 oder 35 Jahre alt, und in einem geschäftsvollen Amte stehend, hat er sich durch mehrere Schriften von anerkanntem Werth in der theologischen gelehrten Welt bekannt gemacht und war bereits einmal in Vorschlag auf eine Professorenstelle nach Marburg.

Seine gegenwärtige Lage ist zwar in finanzieller Hinsicht günstig, aber im übrigen drückend, da er von fast aller geistlichen Gemeinschaft abgeschnitten, in einer zum größern Theile katholischen Stadt steht, und neben seinem Predigtamte ein von Catholicen und Reformirten besuchtes Gymnasium leiten muß. – Eben diese mit vielem äußerem Kampf verbundene drückende Stellung und mehr noch sein innerer Trieb als theologischer Lehrer und Schriftsteller zu wirken, würden ihn wahrschein-

einsmitglieder und wählten Beck einstimmig.<sup>64</sup> Am nächsten Tag teilte La Roche Beck die Entscheidung mit und bat ihn, die theologische Fakultät zu ergänzen, die Studenten zu einer «gründlichen aber gläubigen Erkenntnis des Wortes Gottes» hinzuführen, ohne dabei allerdings zu den anderen theologischen Lehrern in Opposition zu treten.<sup>65</sup>

Beck, der schon am 12.3.1836 Steudel gegenüber seine Bereitschaft erklärt hatte, nach Basel kommen zu wollen<sup>66</sup>, wünschte wegen seiner unbefriedigenden beruflichen Verhältnisse einen schnellen Stellenantritt. Deshalb waren beide Seiten daran interessiert, die anstehenden Verhandlungen möglichst rasch abzuwickeln.<sup>67</sup> Unterdessen hatten sich ungefähr 40 Familien bereit gefunden, aus eigenen Mitteln das Gehalt von Beck zu finanzieren.<sup>68</sup> Am 6. Mai 1836 erhielt Beck seine Entlassung aus dem württembergischen Dienst. Am Tag zuvor hatte er in Mergentheim seine Abschiedsrede gehalten.<sup>69</sup> Daraufhin wandte er sich an La Roche und bat ihn um Informationen für seine Antrittsvorlesung und um Unterstützung bei der Wohnungssuche für sich und seine sechsköpfige Familie.<sup>70</sup>

Mitte Juni 1836 reiste Beck erstmalig von Mergentheim nach Basel. Er unterbrach die Reise in Tübingen, um über seine akademische Graduierung zu verhandeln.<sup>71</sup> Die Bemühungen hatten schliesslich Erfolg und Beck erhielt das theologische Lizentiat.<sup>72</sup> In Basel wurde Beck auf Antrag des Vereins der Titel eines ausserordentlichen Professors verliehen.<sup>73</sup>

lich bewegen, einen Ruf hierher anzunehmen, wie aus einigen seiner Äusserungen an einen Freund ziemlich geschlossen werden kann [...]» Die Hinweise auf das Tübinger Repetentenamt sowie auf eine Professur in Marburg lassen sich anhand der vorliegenden Akten nicht verifizieren.

<sup>64</sup> Protokoll vom 22. März 1836, 5f.; Universitätsarchiv VIII, 11,1a.

<sup>65</sup> Daniel La Roche an Beck (Kopie) 23. März 1836; Universitäts-Archiv VIII, 11,2b.

<sup>66</sup> Beck an Steudel, 12. März 1836; Universitätsarchiv VIII, 11,2b.

<sup>67</sup> Beck an La Roche, 31. März 1836; Universitäts-Archiv VIII, 11,2b.

<sup>68</sup> Beck an La Roche, 6. April 1836; Universitäts-Archiv VIII, 11,2b.

<sup>69</sup> J.T. Beck, Abschiedsrede gehalten den 5. Juni zu Mergentheim, o.O. [1836].

<sup>70</sup> Beck, den seit seinen Studienjahren ein hartnäckiges Leberleiden plagte, legte Wert auf eine «gesunde Wohnung»; Beck an La Roche, 6. Mai 1836; Universitäts-Archiv VIII, 11,2b.

<sup>71</sup> Beck hoffte, dass bei dem Lizentiatsverfahren seine Mitarbeit bei der Tübinger Zeitschrift für Theologie berücksichtigt würde. Um aber ganz sicher zu gehen, bat er den Basler Verein darum, an Steudel ein Schreiben zu schicken, das Beck die Promotion erleichtere. Beck an La Roche, 10. Juni 1836; Universitäts-Archiv VIII, 11,2b.

<sup>72</sup> Beck an La Roche, 12. Juli 1836; Universitäts-Archiv VIII, 11,2b.

<sup>73</sup> Erziehungsakten Y 11 und Protokoll der Sitzung vom 7. Juli 36; Universitätsarchiv VIII, 11,1a.

### III. Johann Tobias Becks Antrittsrede in Basel

Beck galt bei seiner Berufung nach Basel als Vertreter einer supranaturalen biblischen Theologie. Damit trat Beck das Erbe der älteren Tübinger Schule an, die mit dem Namen Gottlob Christian Storr (1746-1805) verbunden ist. Aber anders als die ältere Tübinger Schule interessiert Beck nicht mehr der historische Beweis für den Offenbarungscharakter der biblischen Schriften.<sup>74</sup> Er verbindet vielmehr die Bibelinterpretation mit heilsgeschichtlichen Perspektiven. Von dieser Basis aus hatte er sich vehement gegen David Friedrich Strauß (1808-1874) ausgesprochen und dessen mythische Deutung der Evangelien in seinem «Leben Jesu» als nicht schriftgemäss verurteilt.

Beck begann seine akademische Tätigkeit am 7. November 1836<sup>75</sup> mit der akademischen Antrittsrede «Ueber die wissenschaftliche Behandlung der christlichen Lehre».<sup>76</sup> Dieser programmatische und anspruchsvolle Vortrag bietet viele Anspielungen auf theologie- und philosophiegeschichtliche Entwicklungen, ohne diese präzise mit Namen zu benennen. Beck versteht das theologische Lehramt als «christliches Gemeindeamt» und den theologischen Lehrer als «Haushalter der göttlichen Geheimnisse».<sup>77</sup> Als solcher erhebt Beck gegenüber anderen zeitgenössischen theologischen Theoriemodellen für sich den Anspruch, die Theologie vor Verirrungen und Verunstaltungen zu bewahren und sie auf ihren eigentlichen Grund, auf die recht verstandene Bibel zu führen. Damit wendet sich Beck, ohne es ausdrücklich zu benennen, vor allem gegen Strauß und andere Vertreter rationalistischer und historisch-kritischer Theologie.

Beck vertritt darüber hinaus ein genetisch-prozessuales Wissenschaftsverständnis. Danach entwickelt sich die Wissenschaft mit der Menschheit zusammen hin zur Vollkommenheit. Anders als die entwicklungsbedürftige Wissenschaft ist das Christentum – was er damit konkret meint, wird allerdings nicht deutlich – für Beck das «vollendet Gegebene». Das Christentum – wohl verstanden als Offenbarung Gottes in Christus – sei das unveränderliche Kontinuum der Menschheitsgeschichte.<sup>78</sup> Es fliesse stetig in die Entwicklung der Menschheit ein, so dass sich die Menschheit durch das Christentum schliess-

<sup>74</sup> Siehe dazu Rohls, *Geschichte*, 513.

<sup>75</sup> «Zu Anhörung der Inauguralrede, welche der ausserordentliche Professor der Theologie Herr Lic. Tobias Beck Montags den 7 November, Vormittags 11 Uhr, im großen Hörsaale des obern Collegiums halten wird, werden die hohen Behörden, die Professoren und Mitglieder der Universität, die Studierenden und alle Gönner der Wissenschaft geziemend eingeladen durch den Decan der theologischen Facultät.»; Erziehungsakten Y 11.

<sup>76</sup> J.T. Beck, *Ueber die wissenschaftliche Behandlung der christlichen Lehre*, Basel [1836].

<sup>77</sup> Beck, *Behandlung*, 3.

<sup>78</sup> Beck, *Behandlung*, 5f.



lich vollende. Diese geschichtlich evolutionäre und teleologische Auffassung lässt aufgeklärte Perfektibilitätsideen und idealistischen Fortschrittsoptimismus erkennen. Beck begründet sie in Analogie zum christologischen Gedanken der Kenosis:

«Eben nemlich indem das Christenthum nicht für sich will bleiben in seiner göttlichen Vollkommenheit sondern wie Christus selbst die Menschheit an sich nehmen und diese verklären in seine göttliche Natur; unterwirft es sich auch in seiner Erscheinung, oder richtiger gesagt in seiner Einverleibung mit der menschlichen Entwicklung ihrem allmählichen, gesetzmäßigen Gange und Wachsthum, wie der Erlöser auch that, jedoch ohne Sünde; es hat so mit der Menschheit Kindheit und Jugend durchlaufen durch alle ihre Veränderungen, ohne jedoch in sich selbst verändert und verunreinigt zu werden, sondern mit seiner unverwüstlich reinen Lebenskraft allemal wieder die natürlich menschlichen Zustände umbildend und allmählich immer mehr erfüllend und erklärend.»<sup>79</sup>

Das Christentum ist somit so etwas wie das Ferment in der Geschichte der Menschheit. Es drängt die Menschheit in ihrer Entwicklung heilsgeschichtlich vorwärts, ohne sich selber irgendwie zu verändern. Dieser Prozess muss nun keineswegs gradlinig sein, sondern kann durchaus Brüche aufweisen. Diese Brüche oder Krisen dienen historisch der Rückbesinnung auf das Christentum.

In einem längeren historischen Exkurs, der in der Scholastik einsetzt und in die Gegenwart führt, beschreibt Beck das Verhältnis von Christentum und Wissenschaft. Dabei fragt er danach, inwiefern die jeweilige «Zeitbildung» das Christentum als Lebensprinzip aufgenommen habe. Denn davon hänge das Verhältnis des Christentums zur Wissenschaft ab.<sup>80</sup> Ich will diesen Gedanken

<sup>79</sup> Beck, *Behandlung*, 5f.

<sup>80</sup> Das führt Beck, *Behandlung*, 6-9, zunächst negativ am Beispiel der mittelalterlichen Scholastik aus, um daran anschliessend die Reformation als positives Beispiel anzuführen. Die Reformation sei nämlich «durch überraschende Bereicherungen der Erfahrungswissenschaften und tief innige Anregungen des Christenthums» (7) aus dem göttlichen Wort gestaltet worden. Sie entstand aber nicht als menschliche Errungenschaft, sondern als «neue Gnadengabe an ein mit aller seiner Bildung fehl gegangenes Geschlecht» (7). Das Wirken der Reformatoren beruhe nicht auf wissenschaftlichen Überlegungen, sondern einerseits auf der Bibel und andererseits auf dem Glauben. Der Glaube sei ihnen das «Organ zur Aneignung des göttlichen Inhalts der Schrift» (7) gewesen. Die gelehrte Theologie diene einerseits dazu, den göttlichen Inhalt der Worte in einer menschlich fasslichen Gestalt darzulegen und andererseits apologetisch Irrlehren abzuwehren. Das Verdienst der Reformation ist nun nach Beck, dass sie die «positive Gegebenheit des Christenthums und die menschliche Subjektivität in lebendige Gemeinschaft» zueinander setzte (8). Aber eine Wissenschaft, die den Glauben als eigenen Inhalt in sich aufgenommen habe und verarbeite, brachten weder die Reformatoren noch die Orthodoxie des 16. und 17. Jahrhundert hervor. In dieser Epoche zerbrach nach Beck vielmehr die eben genannte Einigkeit und es standen sich eine «starrpositive Göttlichkeit» und eine «fluktuirende Menschlichkeit» gegenüber (9).



am Beispiel der Orthodoxie des 16. und 17. Jahrhunderts veranschaulichen. Beck kritisiert diese theologische Geisteshaltung heftig, weil sie die Bibel als «todte Stoffsammlung der christlichen Lehre» verstanden und einen buchstäblichen Glauben gefordert habe.<sup>81</sup> Deshalb sei es zu einer Erstarrung von Christentum und menschlichem Geist gekommen. Aus dieser Erstarrung habe sich dann aber der «rastlos bewegliche Menschengestalt» befreit und irreführungslos auf dem «Tummelplatz libertiner Willkühr» und einseitigem Individualismus umher.<sup>82</sup> Damit hat Beck die historischen Voraussetzungen für sein Verständnis der Aufklärung genannt. Er leitete die Aufklärung aus den Verfehlungen der Orthodoxie ab, um sie als «Periode des Naturalismus und der Freigeisterei» zu disqualifizieren.<sup>83</sup> Die Aufklärung, diese «Triumphperiode des unchristlichen Wesens»<sup>84</sup>, sowie die politischen Ereignisse des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts interpretiert Beck als heilsgeschichtlich notwendige Realisierungen des göttlichen Gerichts, aus dem das Christentum gestärkt hervorgehe. Ausdrucksformen des wiedererstandenen Christentums sind für ihn Pietismus und Erweckungsbewegungen, aber auch Hegel und der Idealismus. Die sich an Hegel anschliessende spekulative Theologie ist für Beck die «letzte Stufe der bisherigen wissenschaftlichen Behandlung des Christentums».<sup>85</sup> Hier sei die Wissenschaft zwar bei dem «Begriff des Gottmenschlichen als der vollkommenen Wahrheit»<sup>86</sup> angekommen, doch bleibe die Stellung der beiden Elemente verkehrt. Denn es sei falsch, wenn man davon ausgehe, dass das Menschliche – als das vernünftig Geistige – zum göttlich Geistigen werde. Die wahre Vorstellung von der Gottmenschheit gehe von der Realisierung des rein Göttlichen im Menschlichen aus, das erst in Folge dieser Entwicklung zum Göttlichen umgebildet werde.<sup>87</sup>

Nach diesem theologiegeschichtlichen Rückblick konstatiert Beck mit Blick auf die Gegenwart eine historische und geistige Zäsur. Für ihn ist in seiner Gegenwart die Zeit erfüllt, da «die Wahrheit hervortritt in ihrer christlichen Gottmenschlichkeit, wo das Urgöttliche als Gnade eingeht in die menschliche Natur, und dieselbe verklärt zur ebenbildlichen Theilnahme an der göttlichen Natur».<sup>88</sup> Es sei die Zeit, in der sich das Christentum in ganz besonderer Weise als ursprüngliche Gottesoffenbarung verwirkliche. Die Wissenschaft sei nun zur Überzeugung gekommen, dass «die Wahrheit sei

<sup>81</sup> Beck, *Behandlung*, 9.

<sup>82</sup> Beck, *Behandlung*, 9.

<sup>83</sup> Beck, *Behandlung*, 9.

<sup>84</sup> Beck, *Behandlung*, 10.

<sup>85</sup> Beck, *Behandlung*, 12.

<sup>86</sup> Beck, *Behandlung*, 12.

<sup>87</sup> Anstelle eines anthropologischen Ansatzes fordert Beck einen theologischen; Beck, *Behandlung*, 12.

<sup>88</sup> Beck, *Behandlung*, 14.

und werde nur bewußtes Eigenthum des Menschen durch göttliche Offenbarung, und diese göttliche Offenbarung sei vollkommen im Christenthum».<sup>89</sup> Was das aber konkret bedeutet, werde in der theologischen Wissenschaft kontrovers diskutiert. Beck selber geht davon aus, dass die göttliche Offenbarung nicht durch menschliche Vernunft be- oder eingeschränkt werden dürfe, da die menschliche Vernunft ein Teil der höheren und übergeordneten Gottesordnung sei. Damit wendet er sich gegen den theologischen Rationalismus und gegen die theologische Spekulation. Die Offenbarung ist für Beck das Urbild der Wahrheit, sie kommt von Gott her als eigenständiges göttliches Dasein. Das Christenthum ist greifbare Realisierung und Konkretisierung dieser als göttlich qualifizierten Wahrheit. Für die Theologie als Wissenschaft zieht Beck daraus eine zentrale Konsequenz: Der Glaube stellt bei der wissenschaftlichen Behandlung des Christenthums und der Theologie die unabdingbare Voraussetzung dar. Denn im Glauben vermähle sich die Wissenschaft mit dem Christenthum. Deshalb habe die theologische Wissenschaft allein vom biblischen Text auszugehen. Dieser entstand «in geschichtlich differenzierter Theopneustie»<sup>90</sup>, also durch die Einhauchung Gottes. Dem biblischen Text kommen hier die gleichen Eigenschaften wie dem Wort Gottes zu. Gegen die aufklärerische Hermeneutik oder aber auch gegen Strauß und andere gerichtet erklärt Beck, dass es nicht darum gehen könne, «das Wort Gottes, die Wahrheit, erst aus fremdartiger Beimischung herauszuscheiden, sondern eine Schrift dieser Art ist keine heilige Offenbarungsschrift mehr; eine solche muß Geist und Wort der Wahrheit einig enthalten, daß sie nur in und durch einander sind.»<sup>91</sup> Die theologische Wissenschaft gründet für Beck inhaltlich und methodisch allein in der Schrift und hat sich an der Selbstausslegung der Schrift zu orientieren. Das heißt: der wissenschaftliche Geist muss durch den Geist der Schrift belebt werden, bevor er «wahrheitsgründlich ihre Lehre erschöpfen und darstellen kann.»<sup>92</sup> Damit macht Beck den Glauben zum dynamischen Prinzip der Wahrheitserkenntnis.<sup>93</sup> Denn nur im Glauben und durch den Glauben kann die Schrift als ein genetisch gewachsenes und vollständig entfaltetes Lebenssystem, als treues Abbild der Offenbarung Gottes verstanden werden: In der Schrift erweise sich die Genese der Wahrheit in ihren verschiedenen historischen Entwicklungsstufen. In Analogie zur biblischen Genese könne die Methode der theologischen Wissenschaft auch nur eine genetische sein. Der Theologie gehe es nicht um Destruktion, wie bei Strauß beispielsweise, sondern darum, die einzelnen biblischen Stücke im Kontext der ganzen Schrift und in deren Geist zu verstehen und deren Wahr-

<sup>89</sup> Beck, *Behandlung*, 14.

<sup>90</sup> Burkhardt, Beck, 194.

<sup>91</sup> Beck, *Behandlung*, 22.

<sup>92</sup> Beck, *Behandlung*, 25.

<sup>93</sup> Beck, *Behandlung*, 25.

heitsgehalt zu extrahieren. Deshalb nennt Beck seine Bibelauslegung eine pneumatische Exegese.

Mit diesen bibelzentrierten wissenschaftstheoretischen und hermeneutischen Grundlegungen positionierte sich Beck eindeutig und in Abgrenzung zu seinen Fakultätskollegen und dürfte damit den Erwartungen des Frommen Basel entsprochen haben.

#### *IV. Becks Wirken in Basel*

Einen Tag nach der Antrittsvorlesung nahm Beck seine Vorlesungstätigkeit auf. In seinem ersten Basler Semester bot er eine fünfstündige Einleitung in die biblische Dogmatik an. Ausserdem exegetisierte er den 1. Timotheusbrief. Dabei legte er Wert auf die Einleitung in die «hauptsächlichsten Auslegungsregeln» und dozierte in «beständiger Anwendung des Erklärten auf die Pastoral- und Kirchen-Verhältnisse».<sup>94</sup> Neben den dogmatischen Vorlesungen dozierte Beck in den folgenden Semestern vornehmlich über exegetische, pastoraltheologische und religionspädagogische Themen. Ausser den Theologiestudenten besuchten auch zahlreiche Zöglinge der Basler Mission Becks Veranstaltungen, solange er das Vertrauen der Mission genoss. Die Hörerzahlen waren mit acht Studenten und vierzehn Hörern überschaubar. Über seine akademische Tätigkeiten hatte er den Verein in kurzen Berichten zu informieren<sup>95</sup>, die neben den rein statistischen Angaben aufschlussreiche Bemerkungen oder Bewertungen über die Studenten bieten. So äusserte sich Beck beispielsweise sehr positiv über die Missionszöglinge, monierte hingegen einen defizitären Glauben und mangelnde Wissenschaftlichkeit bei den übrigen Studenten. Ein Jahr später urteilte er positiver und erkannte – wohl als Folge seiner Arbeit<sup>96</sup> – bei manchen Studenten Fortschritte.

Aus seinen in Basel gehaltenen systematisch-theologischen Vorlesungen gingen umfangreichere wissenschaftliche Publikationen hervor<sup>97</sup>, die allerdings – anders als die exegetischen und praktischen Vorträge und Arbeiten,

<sup>94</sup> Siehe dazu Becks Semesterberichte, in: Universitätsarchiv VIII, 11,2b.

<sup>95</sup> Universitätsarchiv VIII, 11,2b.

<sup>96</sup> Es war Beck auch gelungen, einige Studierende enger an sich zu binden und sich mit ihnen zu Sonntagsgesprächen und -spaziergängen zu treffen. Kritisch vermerkte Beck in diesem Zusammenhang allerdings, dass einige Studierende zu früh von Basel an deutsche Universitäten wechselten.

<sup>97</sup> Hier sind zu nennen: J.T. Beck, *Einleitung in das System der Christlichen Lehre oder Propädeutische Entwicklung der Christlichen Lehr-Wissenschaft*, Stuttgart 1838; ders., *Die christliche Lehr-Wissenschaft nach den biblischen Urkunden*, Stuttgart 1841; ders., *Umriss der biblischen Seelenlehre*, Stuttgart 1843.

die deutlich mehr Aufmerksamkeit fanden – aufgrund ihrer sprachlichen Schwerfälligkeit nur zurückhaltend rezipiert wurden.

#### *V. Beck als Kritiker des Frommen Basel*

Das Jahr 1838 war für Beck durch Krisen geprägt. Zunächst verstarb seine Frau, die kurz zuvor das achte Kind zur Welt gebracht hatte, an Becks Geburtstag am 22.2.1838.<sup>98</sup> Zu diesem persönlichen Verlust traten dann im weiteren Verlauf des Jahres heftige Auseinandersetzungen mit dem Frommen Basel.<sup>99</sup> Der Streit entzündete sich an einer Kritik Becks am «modernen Pietismus» und an der Basler Mission<sup>100</sup>, die Beck in seiner Rede auf dem Missionsfest 1838 formuliert hatte.<sup>101</sup> Beck griff nämlich nicht nur den Inspektor der Basler Mission persönlich an, sondern stellte den pietistisch motivierten Aktivismus für das Reich Gottes überhaupt in Frage. Damit zielte er auf einen zentralen Aspekt des erweckten Selbstverständnisses. Möglicherweise wären die Auseinandersetzungen weniger heftig ausgefallen, wenn Beck sich präziser und eindeutiger geäußert hätte. Doch er deutete wiederum, wie auch schon in seiner Antrittsrede, Vieles nur an und provozierte dadurch Spekulationen und Unklarheiten. Nach einem verheissungsvollen Auftakt, der auf das mächtige Kommen des Reiches Gottes verweist, forderte Beck, das eigene Wirken an der Wahrheit des Wortes Gottes zu prüfen. Dieser Hinweis allein hätte sicherlich noch keinen Konflikt provoziert. Als Beck dann allerdings erklärte, dass das Reich Gottes nicht in «weichen Kleidern» einhergehe<sup>102</sup>, hörten zahlreiche Zuhörer dies als Kritik an Christian Gottlieb Blumhardt. Der Inspektor war nämlich für seine oft recht vollmundigen und schönfärbischen Reden bekannt. Doch Beck belies es nicht bei dieser Anspielung, sondern wurde noch deutlicher und erklärte:

«Unsere hochfahrenden Gedankenflüge, unsere gefühlvollen Herzens-Ergießungen und Phantasiebilder, unsere gewaltigen Worte und schönen Redekünste, unsere Klugheit und unser feiner Takt, womit wir den Umständen und Verhältnissen uns anschmiegen – all' das schlägt und bindet ihn nicht, den Starken, der herrscht in den Kin-

<sup>98</sup> Anderthalb Jahre später heiratete er eine Verwandte seiner verstorbenen Frau, Mathilde Märklin.

<sup>99</sup> B. Riggenbach, Beck, 231.

<sup>100</sup> Zum Verhältnis Becks zur Basler Mission siehe W. Schlatter, Geschichte der Basler Mission, Bd. 1, Basel 1916, 122-131; zum Konflikt siehe 122-125.

<sup>101</sup> Becks Rede war zunächst in den Strassburger «Neuen christlichen Mittheilungen» (1838) erschienen, die von Carl Wilhelm Krafft herausgegeben wurden. Im selben Jahr wurde sie auch separat publiziert: J.T. Beck, Rede am Baseler Missions-Feste 1838, Strassburg 1838; nochmals abgedruckt unter dem Titel «Das ächte Heilsgeschäft», in: J.T. Beck, Neue Folge christlicher Reden, Basel 1842, 73-85.

<sup>102</sup> Beck, Missionsrede, 8.

dern des Unglaubens und listige Anläufe nimmt gegen die Kinder des Glaubens: nur Ein Schwert trifft ihn, das Schwert des Geistes, und das ist das Wort Gottes, aber nicht wie es todt liegt in einer wohleingebundenen Bibel, sondern wenn es lebendig wohnt und wirkt in unserm inwendigen Menschen; nicht wenn wir es erst wollen sichten und siegen mit unserer eigenen eingebildeten Klugheit und Frömmigkeit, oder nur ins Allgemeine und oben hin es gebrauchen, sondern wenn wir, wie Christus der Herr, dem Versucher gegenüber, ohne Ab- und Zuthun seine heiligen Gebote und Lehren anwenden auf das, was jedesmal uns vorliegt.»<sup>103</sup>

Beck wirft der versammelten Festgemeinde damit einen unzureichenden Bibelgebrauch vor. Es reiche nicht, nur von der Bibel zu reden und diese zu verbreiten, sondern es gelte genau zu erforschen, was das biblische Wort zu sagen habe. Denn, so kritisiert Beck weiter:

«Da redet man von Wahrheit, und wie oft ist es nur Schein und Eigen-Meinung; da redet man von Geist und geistreichem Wesen, und am Wort der Wahrheit geprüft, ist es bloße Fleischesherrlichkeit; da gebärdet man sich in Kraft und Stärke wie ein Held Gottes, und Schaum ist und Aufgeblasenheit.»<sup>104</sup>

Diese deutliche Kritik, die, über die Missionsanstalt hinausgehend, dem gesamten «modernen Pietismus» nicht nur des Frommen Basel galt, offenbarte einige Charakterzüge Becks: Einerseits tritt er vor seinen Geldgebern mutig für seine Positionen ein. Andererseits zeigt sich hier eine gewisse Selbstgefälligkeit und Starrköpfigkeit, auf die schon Wilhelm Hofacker hingewiesen hatte.

Der Streit endete mit einem Zerwürfnis, eine Versöhnung zwischen Beck und dem Missions-Komitee wurde nicht möglich. Ende April 1839 entschied Beck, die Verbindung zur Mission aufzugeben und auch keine Missionszöglinge mehr unterrichten zu wollen. Der zentrale Grund für seine Entscheidung waren erhebliche pädagogische Differenzen. Beck lehnte die stark normierende und disziplinierende pietistische Pädagogik der Missionsanstalt ab, da diese Form der religiös motivierten Disziplinierung seinem Verständnis von evangelischer Freiheit widersprach:

«Die christliche Freiheit namentlich, die mir im Ganzen und bei den Einzelnen eine heilige Ordnung Gottes ist, finde ich durchaus nicht als solche mit der ihr gebührenden zarten und besonnenen Sorgfalt behandelt, finde dagegen ein geistliches Joch gemacht aus Dingen, die das Evangelium keineswegs als solches will auferlegt haben, oder was nur die Bedeutung einer seiner äußerlichen Ordnung anzusprechen hat und in dieser Grenze sich zu halten, ist in Gewissensbann ausgeartet.»<sup>105</sup>

Nach dieser erneuten Kritik war der Bruch endgültig, und seit dem Sommersemester 1839 durften die Missionszöglinge bei Beck keine Vorlesungen mehr besuchen.

<sup>103</sup> Beck, Missionsrede, 8f.

<sup>104</sup> Beck, Missionsrede, 10.

<sup>105</sup> Zitiert bei Riggenbach, Beck, 251.



## *VI. Von Basel nach Tübingen*

Diese unerfreulichen Ereignisse isolierten Beck in Basel, da auch Mitglieder des Vereins zur Beförderung christlich-theologischer Wissenschaft zu ihm auf Distanz gingen. Vielleicht nahm man es ihm auch übel, dass er mit seinen Fakultätskollegen de Wette und Hagenbach einen durchaus freundlichen Umgang pflegte. Ob im Verein eine Vertragskündigung diskutiert worden ist, kann – zumindest nach Aktenlage – nicht angenommen werden. Weil sich für Beck die Situation in Basel zunehmend schwieriger gestaltete, bemühte er sich selbst um eine neue Anstellung. Eine vertrauliche Anfrage, in Zürich Nachfolger von David Friedrich Strauß zu werden, lehnte er mit Hinweis auf die dortigen politischen Verhältnisse ab. Vielmehr bewarb er sich seit 1840 – auch seiner Kinder wegen – mehrmals ergebnislos um württembergische Pfarrstellen.<sup>106</sup> Erst 1843 wurde die Rückkehr nach Württemberg möglich, als Beck auf Anraten Baur's hin einen Ruf an die Universität Tübingen erhielt.<sup>107</sup> Die Basler theologische Fakultät verlieh ihrem verdienten Mitglied zum Abschied die theologische Doktorwürde.

Im Verein hatte Becks Kündigung nochmals für einen Disput gesorgt. Denn das von Adolf Christ sehr herzlich und freundlich verfasste Abschiedsschreiben hatte Simon Emanuel La Roche, der nach dem Tode des Bruders Daniel Vorsteher der Missionsanstalt geworden war, deutlich nüchterner formuliert.<sup>108</sup> Becks Kritik an der Mission sass also tief, und die Spannung zwischen Beck und Mission blieb bis zum Ende seines Basler Gastspiels bestehen. Manch «frommer» Basler wird deshalb vielleicht froh gewesen sein, dass diese in «jeder Beziehung merkwürdige Erscheinung» wieder in seine schwäbische Heimat zurückkehrte.<sup>109</sup> Dort avancierte Beck an der Universität Tübingen,

<sup>106</sup> Siehe dazu die Bewerbungen um eine Pfarrstelle; Briefe an den württembergischen König; Landeskirchliches Archiv Stuttgart, Bestand: A 27 Nr. 160. Anhand der dort deponierten Schreiben kann geschlossen werden, dass sich Beck in der Zeit vom 1. Juni 1840 bis zum 16. April 1841 mindestens siebenmal auf eine württembergische Pfarrstelle beworben hat. Am 29. Mai 1840 wurden Becks Abwanderungswünsche auch im Verein besprochen; siehe das Protokoll des Vereins vom 29. Mai 1840, 18; Universitätsarchiv VIII, 11,1a. Sowohl im Verein als auch in den Briefen an den König wird der Wunsch nach einer schulischen Ausbildung in Württemberg als Motivation für den Wechsel hervorgehoben.

<sup>107</sup> Siehe Protokoll des Vereins vom 16. Januar 1843, 20; Universitätsarchiv VIII, 11,1a.

<sup>108</sup> Riggenbach, Beck, 281.

<sup>109</sup> Der Basler «Verein zur Beförderung christlich-theologischer Wissenschaft und christlichen Lebens» berief als Nachfolger von Beck den Lehrer und Inspektor des Missionshauses Wilhelm Hoffmann. Anscheinend hatte man aus dem Streit mit Beck Konsequenzen gezogen und wollte bei dieser Berufung kein Risiko eingehen. Hinsichtlich wissenschaftlicher Originalität und Intellektualität blieb der biedere Hoffmann im Schatten seines Vorgängers Beck; siehe Hauzenberger, Verein, 130.



wo er am 11. Mai 1843 seine Antrittsrede «Ueber das Verhältniß des Christenthums zum Zeitleben»<sup>110</sup> hielt, neben seinem Antipoden Baur zum wichtigsten theologischen Lehrer, der mehrere Generationen von Pfarrern, nicht nur aus Württemberg, im Sinne einer biblizistischen Exegese und systematischen Theologie prägen sollte.

### *Abstract*

Im Zuge der Reorganisation der Basler Universität in den 1830er Jahren forderten Anhänger des Frommen Basel die Ergänzung der theologischen Fakultät durch einen Vertreter einer pietistisch-positiven Theologie. Zu diesem Zweck gründeten sie 1836 den «Verein zur Beförderung christlich theologischer Wissenschaft und christlichen Lebens», der die erste Basler Stiftungsprofessur ermöglichte, auf die der Württemberger Johann Tobias Beck als theologisches Gegengewicht zu de Wette und Hagenbach berufen wurde. Die Einrichtung dieser bis in die 1960er Jahre bestehenden Stiftungsprofessur markiert einerseits den wachsenden Einfluss der Erweckungsbewegung in Basel und andererseits die sich im 19. Jahrhundert verfestigende theologische Ausdifferenzierung und Positionalisierung.

*Thomas K. Kuhn, Basel*

<sup>110</sup> Stuttgart 1843.